



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Robert Spaemann

MEDITATIONEN
EINES
CHRISTEN



ÜBER DIE PSALMEN 1–51

Klett-Cotta

Klett-Cotta
www.klett-cotta.de
© 2014 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung
Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart
Alle Rechte vorbehalten
Printed in Germany
Schutzumschlag: Rothfos & Gabler, Hamburg
Gesetzt, gedruckt und gebunden von Kösel, Krugzell
ISBN 978-3-608-94887-5

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

INHALT

Vorrede	<i>Seite 7</i>	Psalm 27	<i>Seite 217</i>
Psalm 1	<i>Seite 13</i>	Psalm 28	<i>Seite 226</i>
Psalm 2	<i>Seite 23</i>	Psalm 29	<i>Seite 231</i>
Psalm 3	<i>Seite 30</i>	Psalm 30	<i>Seite 236</i>
Psalm 4	<i>Seite 36</i>	Psalm 31	<i>Seite 241</i>
Psalm 5	<i>Seite 44</i>	Psalm 32	<i>Seite 250</i>
Psalm 6	<i>Seite 55</i>	Psalm 33	<i>Seite 254</i>
Psalm 7	<i>Seite 60</i>	Psalm 34	<i>Seite 259</i>
Psalm 8	<i>Seite 66</i>	Psalm 35	<i>Seite 270</i>
Psalm 9	<i>Seite 74</i>	Psalm 36	<i>Seite 280</i>
Psalm 10	<i>Seite 81</i>	Psalm 37	<i>Seite 290</i>
Psalm 11	<i>Seite 89</i>	Psalm 38	<i>Seite 299</i>
Psalm 12	<i>Seite 93</i>	Psalm 39	<i>Seite 307</i>
Psalm 13	<i>Seite 98</i>	Psalm 40	<i>Seite 317</i>
Psalm 14	<i>Seite 105</i>	Psalm 41	<i>Seite 331</i>
Psalm 15	<i>Seite 114</i>	Psalm 42	<i>Seite 336</i>
Psalm 16	<i>Seite 122</i>	Psalm 43	<i>Seite 344</i>
Psalm 17	<i>Seite 128</i>	Psalm 44	<i>Seite 348</i>
Psalm 18	<i>Seite 136</i>	Psalm 45	<i>Seite 359</i>
Psalm 19	<i>Seite 148</i>	Psalm 46	<i>Seite 372</i>
Psalm 20	<i>Seite 157</i>	Psalm 47	<i>Seite 377</i>
Psalm 21	<i>Seite 163</i>	Psalm 48	<i>Seite 380</i>
Psalm 22	<i>Seite 170</i>	Psalm 49	<i>Seite 385</i>
Psalm 23	<i>Seite 182</i>	Psalm 50	<i>Seite 390</i>
Psalm 24	<i>Seite 191</i>	Psalm 51	<i>Seite 396</i>
Psalm 25	<i>Seite 201</i>		(Das Miserere)
Psalm 26	<i>Seite 212</i>		

VORREDE

Der hebräische Psalter ist eine Sammlung von Liedern, Gebetstexten, Meditationen und Gedichten aus verschiedenen Epochen. Entstanden sind diese sogenannten Psalmen aus verschiedenen geschichtlichen oder persönlichen Anlässen. Gebetet, rezitiert, gesungen oder gesprochen werden sie von Juden und Christen sowohl in gottesdienstlicher Funktion als auch in persönlichen Situationen, die denen irgendwie verwandt sind, aus denen der jeweilige Psalm entstand. Der Psalter ist das klassische Gebetbuch von Synagoge und Kirche. Er bildet den größten Teil des täglichen Stundengebets der christlichen Mönche in Ost und West sowie des kürzeren täglichen Stundengebets der Priester. Die Psalmen gehören – unabhängig von der Gläubigkeit der Leser oder Sänger – zum fundamentalen Kulturgut Europas. Einige gehören zum Gebetsschatz im Leben aller Christen, so zum Beispiel der 23. Psalm »Der Herr ist mein Hirt«. Zwei Psalmen tragen ihre lateinischen Anfangsworte als Titel, das »Misereere« und das »De profundis«. Der 51. und sechs andere Psalmen gelten als »Bußpsalmen«. Der heilige Augustinus hat sie an seinem Sterbebett so befestigt, dass er sie im Bett liegend lesen konnte.

Übersetzt ins Griechische wurde der Psalter um 100 v. Chr. von, wie man sagt, siebenzig gelehrten Diaspora-Juden in Alexandria, zusammen mit dem ganzen Alten Testament, es entstand die sogenannte *Septuaginta*. Diese und deren lateinische Übersetzung, die *Vulgata*, bildeten für Jahrhunderte die Basis der Interpretation durch die Kirchenväter sowie der mittelalterlichen Kommentatoren. Die modernen Kommentare bedienen sich weitgehend der historisch-kritischen Methode. Sie versuchen, die

Psalmen durch Rekonstruktion ihrer Ursprungsbedingungen dem Verständnis zu erschließen.

Wissenschaftliche Kontroversen können den Erkenntnisgewinn nicht rückgängig machen, den wir – und zwar auch als Psalmenbeter – der modernen Bibelwissenschaft verdanken. Wissen, das über den Ursprung eines Textes informiert, kann der persönlichen Aneignung dieses Textes nicht abträglich, sondern für sie ein Gewinn sein. Allerdings erfordert das nun eine Aneignung zweiter Stufe, nämlich der Rezeption der Rezeptionsgeschichte und ihres heutigen Standes. Am Ende aber müssen wir – um Wittgensteins Metapher zu gebrauchen – die Leiter wegwerfen, auf der wir hinaufgestiegen sind. Das Studium kann ins Gebet münden. Studium und Gebet sind aber nicht dasselbe. Die reflexive Vermittlung lohnt sich nur, wenn sie in eine neue Unmittelbarkeit mündet.

Die hier vorgelegten Meditationen über die ersten 51 Psalmen sind die Gedanken eines Laien, eines offenbarungsgläubigen Christen und vernunftgläubigen Philosophen, Gedanken, die keinerlei Kompetenz beanspruchen und niemanden überzeugen wollen, aber mir bei der betenden Aneignung der Psalmen hilfreich waren. Gedanken früherer Interpreten sind in sie eingegangen, die Tradition christlicher Aneignung ebenso wie das, was man den »Stand der Wissenschaft« nennt. Bei diesem »Meditieren bei Tag und bei Nacht« (Psalm 1) stößt man auf Menschen, die ähnlicher Denkart, oder doch aufgrund ihrer Denkart disponiert sind, sich diese Sicht ihrerseits anzueignen. Das heißt: Eigentlich habe ich für mich selbst geschrieben.

Begonnen habe ich damit vor Jahrzehnten. Hans Urs von Balthasar (1905–1988) war es, dem einige dieser Texte in die Hand gerieten und der mir eine Veröffentlichung nahelegte. Ich wollte das aber erst ins Auge fassen, wenn ich aufgehört hätte, als

Lehrer der Philosophie tätig zu sein. Das ist nun seit Langem der Fall.

Mein Schlüssel zum Verständnis der Psalmen ist die Auslegung, die wir Jesus und den Aposteln verdanken. Sie setzt voraus, dass die Verfasser der Psalmen »vom Geist erleuchtet« waren, dass es sich also um prophetische Texte handelt, die – oft ohne Wissen der Verfasser – auf eine messianische Zukunft verweisen. Christus betet nicht nur den 22. Psalm »Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen« am Kreuz. Er zitiert öfter Psalmen mit der Absicht, zu zeigen, dass sie eigentlich von ihm handeln. Er ist der exemplarische Beter des Psalters. Die vierzig Tage nach seiner Auferstehung widmet er einer Katechese seiner Apostel, die genau dieses Ziel hat. Ein Beispiel für solche Doppeltkodierung gibt Johannes im 11. Kapitel seines Evangeliums. Da ist vom Hohen Priester Kaiphas die Rede, der empfiehlt, Jesus zu töten, weil er ein Risiko darstellt für die Beziehung zur römischen Besatzungsmacht. Es ist, so sagt er, »besser für euch, dass ein Einziger für das Volk stirbt, als dass das ganze Volk zugrunde geht«. »Das aber«, so kommentiert der Evangelist, »sagte er nicht aus sich selbst, sondern weil er in jenem Jahre Hoher Priester war, weissagte er aus prophetischer Eingebung, dass Jesus für das Volk sterben werde.« (Joh 11,49–51) Und dann fügt der Evangelist hinzu: »Aber Er sollte nicht nur für das Volk sterben, sondern auch, um die versprengten Kinder Gottes wieder zu sammeln.« (Joh 11,52)

Diese Öffnung für alle »versprengten Kinder Gottes« ist der Beginn des messianischen Zeitalters. Dass dieses mit Jesus Christus angebrochen ist, liegt den folgenden Meditationen als Grundüberzeugung zugrunde. Es unterscheidet auch das christliche Psalmengebet vom jüdischen, dem die »zweite Kodierung« verborgen ist. Die zweite Kodierung hebt indessen die erste so wenig

auf, wie der Glaube an die zweite Ankunft Christi »in Herrlichkeit« die Bedeutung seiner »Ankunft im Fleisch« und den Status der Hoffnung auf das triumphale »Sichtbarwerden der Kinder Gottes« nicht aufhebt.

Die christliche Aneignung des Alten Testaments ist niemandes »Enteignung«. In den letzten Jahrzehnten wurden die Juden von den Christen oft unter dem ehrwürdigen Bild des »älteren Bruders« gefasst. Der ältere Bruder im Gleichnis vom verlorenen Sohn ist immer beim Vater geblieben, während sich der jüngere so lange draußen herumgetrieben hat, bis ihm nur noch der Weg zurück nach Hause bleibt. Der Vater, der für den Heimgekehrten ein Fest feiert, nimmt dessen älterem Bruder nichts weg. Aber das Fest ist nicht, was es sein könnte, solange der ältere nicht mitfeiert und die »versprengten Kinder Gottes« (Joh 11,52) als »Anbeter im Geist« (Joh 4,24) im durch Christus erneuerten Israel willkommen heißt. Die Christen aber glauben sich vom Vater ermächtigt, in der Liturgie der Osternacht von »unseren Vätern« zu sprechen, »die in dieser Nacht aus Ägypten befreit wurden«. Und sie halten sich für berechtigt, in dieser Nacht Gott zu bitten, dass »die Fülle der ganzen Welt eingehe in die Kindschaft Abrahams und die Würde Israels«. Die Gottlosen, die im 20. Jahrhundert Millionen von Juden ermordet haben und eigentlich alle ermorden wollten, gleichen Herodes, der alle Neugeborenen Bethlehems ermorden ließ, um den Einen zu töten. Sie sagten »Juden«, und sie meinten den Einen, der allein wirklich für sie gefährlich war: Jesus. Mit sicherem Instinkt für die Gefahr hat dann auch später die römische Staatsmacht zwar die jüdische Religion toleriert, nicht aber die universalistische und missionarische Sekte der Christen, die Kirche, die alle Menschen zu Israeliten machen will.

Zu den »Meditationen« ist noch Folgendes zu sagen. Religion hat eine »fromme« Innenseite und eine psychologische, soziologi-

sche, kulturwissenschaftliche und phänomenologische Außenperspektive. Lebendig ist eine Religion nur kraft ihrer Innenseite. Wie es ist, verliebt zu sein, kann uns keine Psychologie oder Kulturosoziologie nahebringen. Wir müssen es schon erfahren haben. Aber es gehört zum Bildungsprozess des Menschen, von der Außenseite seines Erlebens zu wissen und beide Sprachen sprechen zu können, ohne sie zu vermischen. Die »Meditationen« sprechen die fromme Sprache der Glaubenserfahrung, die durch die Zudringlichkeit der Außenperspektive angefochten und beirrt wird, ohne doch vor ihr zu kapitulieren. Das hat eine Nebenfolge, die die Übersetzung betrifft. Die Psalmen werden in der Version der Vulgata beziehungsweise in deren unvergleichlicher deutscher Übersetzung von Joseph Franz von Allioli wiedergegeben, die einmal für deutsche Katholiken ähnlich kanonischen Status hatte wie Luthers Bibelübersetzung aus dem Urtext für Protestanten (die Zählung orientiert sich allerdings nicht an der Vulgata, sondern an der Einheitsübersetzung). Im Text der Meditationen aber habe ich mir teilweise auch die Freiheit genommen, die Verse so zu zitieren, wie sie mir im Gedächtnis gegenwärtig sind, also gelegentlich in eigener Übersetzung, in der Einheitsübersetzung oder anderen. (Die jeweiligen Verse, auf die sich mein Text bezieht, sind aber auf jeden Fall durch die Versangabe als Marginalien am Rand auffindbar.)

Alle traditionellen Übersetzungen, Luther ebenso wie Allioli, haben ein Gemeinsames: Sie vermeiden es, den geoffenbarten Namen Gottes JHWH auszusprechen, und sagen an seiner Stelle, dem jüdischen Brauch folgend, »der Herr«. Erst im 20. Jahrhundert sind Bibelübersetzungen erschienen, die sich über das Verbot, den Namen Jahwe auszusprechen, hinwegsetzen. Papst Benedikt XVI. hat das missbilligt und für den liturgischen Gebrauch des Psalters verlangt, zur Tradition zurückzukehren. Man muss

dann aus dem Kontext erschließen, ob »der Herr« in einem bestimmten Zusammenhang den Gottesnamen meint oder nicht. Wenn es zu Beginn des 139. Psalms heißt: »Es sprach der Herr zu meinem Herrn: Setze dich zu meiner Rechten«, dann ist klar, dass das erste »Herr« Gott meint und das zweite den Messiaskönig. Luthers Übersetzung begegnet der möglichen Verwirrung dadurch, dass das Wort »Herr« überall dort, wo es den Namen bedeutet, durch Großbuchstaben hervorgehoben wird. Und erwähnt zu werden verdient auch, dass die schöne Psalmenübersetzung in Zürichdeutsch »D' Psalme Züüridütsch« anstelle des Namens das großgeschriebene Wort ER setzt, eine Hervorhebung, die man auch mündlich leicht hörbar machen kann. In allen traditionellen Bibelausgaben ist es im Übrigen üblich, die Pronomina großzuschreiben, wenn sie sich auf Gott beziehen, eine Praxis, die auch im Folgenden beibehalten wurde.

Stuttgart, im September 2013

Robert Spaemann

PSALM 1



- 1 Glückselig der Mann, der nicht wandelt nach dem Rate der Bösen und auf dem Wege der Sünder nicht steht und nicht sitzt, wo die Spötter sitzen,
- 2 sondern der am Gesetze des Herrn seine Lust hat und das Gesetz desselben betrachtet Tag und Nacht!
- 3 Er ist wie ein Baum, der gepflanzt ist an Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit und dessen Laub nicht abfällt, und alles, was er tut, gelingt ihm wohl.
- 4 Nicht also die Gottlosen, nicht also; sondern sie sind wie Staub, den der Wind von der Erde verweht.
- 5 Darum werden die Gottlosen im Gerichte nicht bestehen und die Sünder nicht in der Gemeinde der Gerechten.
- 6 Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten und der Pfad der Gottlosen führt ins Verderben.

Das Gebetbuch Israels und der Christenheit, der Psalter, beginnt in der Vulgata mit dem Wort *beatus* – »glücklich«, »selig« –, mit dem auch die Proklamation des Gesetzes des Neuen Bundes beginnt, die Bergpredigt. Alle Gottesbeziehung des Menschen hat zum Inhalt und Ziel die Teilhabe des Menschen an dem Zustand, der Gott selbst eigen ist: der Seligkeit. Seligkeit meint nicht irgendeine Art von Wohlbefinden, sondern Erfüllung, die nichts unerfüllt lässt, intensivstes Leben und vollkommene Ruhe. Gott ist selig. Der Mensch wird es im Maße der Vereinigung mit Gott, seinem unbedingten Sinn. Die Verheißung, die die Offenbarung gibt, ist eine absolute, durch nichts überbietbare. Und das heißt: Sie verheißt Seligkeit.

Die Verheißung der Seligkeit wird geknüpft an eine Entscheidung, die Entscheidung angesichts einer alternativen Möglichkeit. Da wir uns in einer Welt befinden, die schon durch die Wahl der falschen Möglichkeit, der Unseligkeit, gekennzeichnet ist, hat die Wahl des richtigen Weges zunächst den negativen Charakter der Abwendung von ...: »Kehrt um!«, diese Aufforderung steht am Anfang des Wirkens Jesu. Der Psalm charakterisiert ein dreifaches Wovon der Abkehr: Rat der Gottlosen, Weg der Sünder, Sitz der Spötter. Der Weg der Unseligkeit ist gekennzeichnet durch Abwesenheit von Wahrheit als Grundorientierung des Menschen – Gottlosigkeit –, durch Verkehrtheit der Willensrichtung und des Handelns – Sünde – und durch ein in beiden wurzelndes negatives Affektverhältnis zur Wirklichkeit.

Gottlosigkeit ist jene Grundorientierung, in welcher der Mensch entweder Gott leugnet oder lebt, als ob Gott nicht wäre. Der Gottlose rückt sich selbst als Individuum oder als Kollektiv in den Mittelpunkt, von wo aus er urteilt, was gut und schlecht, was schön und hässlich, was zu tun und zu lassen ist. Der Psalm spricht vom »*Rat* der Gottlosen«, in dem der Unselige aus- und

eingeht. Die Menschen mit der gottlosen Perspektive bilden einen »Rat«, das heißt eine Verständigungsgemeinschaft. Zwar herrscht in dieser kein wirklicher Friede, denn wo Menschen sich selbst zum Mittelpunkt machen, wo sie einen babylonischen Turm bauen, da entsteht babylonische Verwirrung. Der Konflikt ist vorprogrammiert. Aber hinsichtlich der anthropozentrischen Perspektive sind sich die Gottlosen dennoch einig. Dass man keine »übernatürliche Hypothese« in die Beratung irdischer Dinge einführen dürfe, das bildet die gemeinsame Basis dieses »Rates«. Wer den Weg der Seligkeit wählt, verkehrt nicht in diesem Rat, denn er kann sich mit jenen nicht verständigen, deren fundamentale Prämisse die Lüge ist.

Aus der Gottlosigkeit folgt die Sünde, das heißt das von Selbstsucht regierte Handeln, das bei aller Verschiedenheit in einem Punkt übereinstimmt: nicht mit der Ordnung Gottes übereinstimmen. Die Sünder gehen einen »Weg«. Dass der selige Mann ihn nicht geht, versteht sich von selbst. Aber so wie er im Rat der Gottlosen nicht beiläufig verkehrt, so »steht« er auch nicht am Weg der Sünder, das heißt, er hält sich gar nicht in diesem Umkreis auf, weil er nämlich gar nicht »steht«, sondern selbst geht, aber einen anderen Weg.

Schließlich die Spötter. Sie sitzen. Sie sind Zuschauer – Zuschauer, die ihr Vergnügen daran haben, wenn das Gute »entlarvt« wird. Sie liegen immer auf der Lauer, das Gute zu entlarven, weil sie seine Echtheit nämlich gar nicht wahrnehmen können. Sie lachen über die Tanzenden, weil sie die Musik nicht hören. Sie freuen sich, wenn der Gute der Dumme ist, denn für sie ist ein Leben aus göttlicher Perspektive ohnehin Dummheit. Sie behalten in einer Welt des Unheils natürlich meistens recht. Die Fälle, wo sie unrecht haben, sehen sie nicht. Dass sie am Ende ganz und gar unrecht haben werden, glauben sie nicht. Die Versuchung, auf

der Seite derer zu sein, die nicht enttäuschbar zu sein scheinen, weil sie von vornherein alles Schöne und Gute zur Illusion erklären, ist groß. Man ist nie der Blamierte, wenn man sich auf die Seite der Blamierer stellt. Aber man ist auch nie selig. Die Spötter freuen sich über die Niederlage der Guten. Sie »schütteln den Kopf und sagen: Wo ist denn ihr Gott?« (Ps 42,11–79,10–115,2)

Der selige Mann kann dem Spötter nicht antworten. Der Spötter würde auch über die Antwort nur lachen. Der Unterschied ist der: Beide freuen sich über Entgegengesetztes. Und das ist die tiefste Kluft, die es gibt. Woran freut sich der selige Mann?

Vers 2

Am »Gesetz des Herrn«. In einer Welt, in der es den Guten schlecht und den Schlechten gut geht, kann der selige Mann mit dem Spötter nicht auf gleicher Ebene konkurrieren. Er ist nicht Zuschauer, sondern Zuhörer. Er sieht Gott nicht, aber er hört Ihm zu. Er hat ein Wort Gottes, und zwar eine Wegweisung: das Gesetz, das heißt den Entwurf eines richtigen Lebens, eine »Anweisung zum seligen Leben«. Das Erste, was der Psalter über den seligen Mann sagt, ist, woran er sich freut. Davon hängt alles andere ab. Der selige Mann freut sich am »Gesetz des Herrn«. Die Juden haben ein »Fest der Gesetzesfreude« (Simchat Thora). Wer umherirrt, für den gibt es keine größere Freude, als auf einen Wegweiser oder auf eine Landkarte zu stoßen, auf der auch der Punkt, wo man sich selbst befindet, markiert ist. Er wird diese Landkarte gründlich studieren, sich auf den Weg machen und sie bei jedem veränderten Sonnenstand, bei jeder veränderten Umgebung erneut genau zu Rate ziehen. So »betrachtet« der selige Mann »im Gesetz des Herrn bei Tag und bei Nacht«.

Das Bild von der Landkarte ist aber noch zu dürftig. Das richtige Leben ist ja nicht mit dem bloßen Finden eines Weges nach bekannten Methoden zu vergleichen. Zum richtigen Leben gehört auch das Erlernen der Methoden selbst, zum Beispiel des

Kartenlesens, oder aber des Lesens überhaupt. Die Sprache im Rat der Gottlosen ist nicht die Sprache der Seligen. Die »Betrachtung im Gesetz des Herrn« ist zugleich dem Studium einer Grammatik, dem Vokabellernen, dem Üben eines Instruments, dem Sich-Versenken in eine Bilderwelt vergleichbar. Die Weisung des Herrn ist die Offenbarung einer Welt, der Welt im Lichte Gottes. Dies freilich nicht als theoretische Belehrung, sondern als Anweisung zum Einüben. Das Gesetz des Herrn ist die Partitur des richtigen Lebens. Es sind Noten zu einer Musik, die man nur hört, indem man sie zugleich spielen lernt. Aus den Weisungen des Herrn, aus der Bergpredigt vor allem leuchtet uns der Glanz einer göttlichen Wirklichkeit entgegen. Darum können sie Gegenstand der »Betrachtung« bei Tag und bei Nacht sein und sind nicht nur pragmatische Anweisungen, die ihren Sinn darin haben, äußerlich erfüllt zu werden.

Nachdem die beiden Wege miteinander konfrontiert wurden, werden nun die verglichen, die diese Wege gehen. Nun aber in umgekehrter Reihenfolge, nicht mehr in der chronologischen, nach welcher der gute Weg voraussetzt, dass man sich vom schlechten abkehrt. Vom seligen Weg aus betrachtet verschwindet der unselige zur Unkenntlichkeit. Der selige Mann wird verglichen mit einem Baum. Der Vergleichspunkt ist auf den ersten Blick klar: Der immergrüne Baum am Wasser, der Früchte trägt, das ist ein Bild vollen, gelingenden Lebens. Das Leben in der Ordnung Gottes ist volles Leben. Seligkeit ist gesteigertes Leben. Warum dient die Pflanze als Symbol des seligen Lebens? Hier der Baum, bei Jesus Christus dann die Lilien des Feldes? Wir müssen das Symbol gestalthaft verstehen. Der Mensch steht – im Unterschied zu allen Tieren – aufrecht, wie Blumen und Bäume. Das Tier ist von Begierde getrieben, um seine Selbst- und Arterhaltung zu sichern. Es ist auf äußere Zwecke fixiert, die die Mittel zu

Vers 3

seiner Erhaltung darstellen. Der Baum ist Bild in sich ruhenden Lebens. Er nimmt aus Boden und Luft kontinuierlich Nahrung auf in dem Maße, wie sie sich bietet. Er verfolgt keine äußeren Zwecke. »Die Ros' ist ohn' Warum, sie blühet weil sie blühet« (Angelus Silesius). Das ist ein Bild der Seligkeit dessen, der das »Weil« gefunden hat. Schließlich: Der Baum bringt Früchte, weit über die Notwendigkeit der Arterhaltung hinaus. Das selige Leben ist wie das göttliche *diffusivum sui*: Es teilt sich mit. Es strahlt aus. Niemand behält seine Seligkeit für sich. Der Baum, der keine Früchte trägt, ist kein guter Baum. Er wird »abgehauen und ins Feuer geworfen« (Mt 7,19). Dass der Mensch wie ein Baum Frucht zu bringen hat, die Gott ernten kann, das ist ein häufiges Bild Jesu. Und der heilige Paulus schreibt von »Früchten des Geistes«: »Liebe, Freude, Friede, Geduld, Freundlichkeit, Güte, Treue, Sanftmut, Selbstbeherrschung« (Gal 5,22–23). Menschliches Leben, das Leben des Geistes, objektiviert sich und kann aufgrund seiner Objektivierung beurteilt werden. »An ihren Früchten werdet ihr sie erkennen.« (Mt 7,16) Und zwar werden die Früchte des guten Baumes »zur rechten Zeit« gebracht. Fruchtbringen ist kein absichtliches Machen, sondern ein Reifen. Im Leben des Geistes kann nichts forciert werden. Alles, was hier geschieht, muss mit Freude geschehen, sonst ist es nichts wert. »Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.« (2. Kor 9,7) Die Freude ist eine Sache des Seins, nicht des Machens. Die guten Früchte wachsen zur richtigen Zeit, wenn der Baum gut genährt und gepflegt ist, wenn der selige Mann aus den Bächen der göttlichen Weisung lebt.

Vers 3 »Alles, was er macht, gerät wohl.« Der selige Mann, der aus der Mitte lebt, tut nichts vergeblich, er hat einen sicheren Griff, handelt ruhig und bestimmt, ist aufs Wesentliche konzentriert, und so fügen sich ihm die Dinge. Und wo sie sich nicht fügen, hat er

dennoch nicht vergeblich gehandelt. Wer den Weisungen des Herrn folgt, dessen Handeln ist schon wohlberaten, weil es »richtig« war. Wenn der äußere Erfolg ausbleibt, ist die richtige Gestalt des Handelns schon der Erfolg. Denn sie stellt Gottes Herrlichkeit dar.

Und noch einmal der Kontrast, die Gottlosen. Sie sind »wie Spreu, die der Wind von der Erde verweht« – das äußerste Gegenteil zum festgewurzelten Baum. Auch dieses Bild greift Christus auf: Der göttliche Bauer wird die Spreu vom Weizen scheiden (Mt 3,12; Lk 3,17). Das Bild der Spreu trifft das Wesen der Gottlosigkeit. Sie ist das Nichtigkeitsperson. Die Person ist der Mensch als Ebenbild Gottes. Als solches hat er unendliche Bedeutung, kein Haar fällt von seinem Haupt, ohne dass der Vater es will. Der Gottlose ist bedeutungslos. Er hat kein Gewicht. Es ist so gut, als hätte er nicht gelebt. Das ist die Hölle: der Zustand reiner Kontingenz, reiner Gleichgültigkeit. Ein Zustand, dem nicht einmal Mitleid oder Trauer gilt: »ewiger Tod« (Offb 20,14; 21,8). Der endliche Geist ist entweder mehr oder weniger als die Dinge. Mehr, wenn die Leere zur Transparenz, zur »Lichtung« des Göttlichen wird; weniger, wenn er bei sich bleibt, sich »in sich verkrümmt« (Augustinus). Dann schrumpft er an Bedeutung unter die Amöbe. »Darum werden die Gottlosen nicht bestehen im Gericht ...«

Was ist der Maßstab für Groß und Klein, Bedeutend und Unbedeutend, an dem gemessen der Gottlose und der Sünder den Kürzeren ziehen? Was heißt es, recht zu haben, wenn man nicht Recht bekommt? Wenn der Gerechte, das heißt der, der sein Leben an der Ordnung Gottes orientierte, der Dumme bleibt, dann wäre eben Gott nicht Gott. Hier fällt nun das Wort vom Gericht; natürlich ist damit nicht irgendein Gericht gemeint. Vor irgendeinem Gericht kann der Gerechte Unrecht bekommen. Der Psalmist spricht von jenem endgültigen Gericht, von dem

Vers 4

Vers 5

Johannes der Täufer spricht: »Er [sc. Christus] wird die Wurf-schaufel nehmen und die Tenne reinigen; Er wird die Spreu vom Weizen trennen und ins Feuer werfen.« (Mt 3,12) Das Gericht über die Gottlosigkeit begann, als Jesus in die Welt kam und das Wesen der Gottlosigkeit offenbar machte: »Jetzt ergeht das Gericht über diese Welt. Jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgeworfen.« (Joh 12,31)

In dem für die jüdische Literatur charakteristischen Parallelismus wird dem Gericht Gottes der »Rat der Gerechten« zur Seite gestellt, vor dem der Sünder nicht besteht. Dieser Rat entspricht offenbar komplementär dem »Rat der Gottlosen«. Es sind zwei Gemeinschaften, von denen hier die Rede ist, die *civitas Dei* und die *civitas terrena*. Sie haben nichts gemeinsam, da sie Gott nicht gemeinsam haben. Jede der beiden Kommunikationsgemeinschaften hält die Maßstäbe der anderen für unsinnig. Aber nicht mit dem gleichen Recht. »Der geistliche Mensch beurteilt alles, er selbst wird aber von niemandem beurteilt« (I. Kor 2,15), schreibt der Apostel Paulus. Die Maßstäbe des »Rates der Gerechten« sind die des göttlichen Gerichtes. Hier zählen die oben bereits erwähnten Früchte des Geistes (vgl. Gal 5,22–23). Der Rat der Gerechten kann warten, bis sich sein Maßstab im Gericht als der wahre erweist. Der Rat der Gottlosen erwartet kein göttliches Gericht. Er muss darum selbst versuchen, sein Urteil zu exekutieren, und den Gläubigen aus der »universalen« Verständigungsgemeinschaft exkommunizieren. Er merkt nicht, dass er sich selbst aus einer viel universaleren Gemeinschaft exkommuniziert und in die Bedeutungslosigkeit sinkt. Letzten Endes ist nichts, was er sagt und tut, mehr sinnvoll. Er glaubt, von Gott nichts mehr zu wissen, in Wirklichkeit wird er von Gott nicht mehr gewusst. Denn was macht es, dass der Mensch eine Bedeutung hat? Dass Gott ihn kennt.

Kennen ist in der Sprache der Schrift ein zentrales Wort. »Adam erkannte sein Weib« (1. Mose 4,1), »Ich kenne die Meinen, und die Meinen kennen mich« (Joh 10,14); »Niemand kennt den Vater außer dem Sohn« (Mt 11,27); »Ich kenne euch nicht« (Mt 25,12). Kennen ist Einswerden, Symbiose, Stiftung von Einheit. »Das wirklich Erkennende und das wirklich Erkannte sind eines.« (Aristoteles) Von Gott gekannt werden, von Ihm einen Namen erhalten haben ist Bedingung des Lebens, das einen Sinn, eine Bedeutung hat. Gott kennt den Gerechten, das heißt den seligen Mann, der Seinen Weisungen folgt. Er kennt ihn, weil Er seinen Weg kennt. Denn dieser Weg ist ja der Weg der göttlichen Weisung. Gottes Kennen hat seinen Ursprung nicht im Menschen, der Mensch hat seinen Ursprung im Gekanntwerden durch Gott. »Der Herr kennt den Weg der Gerechten.« Was ist dieser Weg? Jesus sagt von sich: »Ich bin der Weg.« (Joh 14,6) Und er sagt: »Niemand kennt den Sohn außer dem Vater.« (Mt 11,27) Der Herr kennt den Weg der Gerechten, das heißt nun: Der Vater kennt den Sohn. Im ewigen Kennen des Sohnes durch den Vater sind die Jünger Jesu, die ihn als Weg ergriffen haben, inbegriffen. Sie nehmen teil an der dreifaltigen Gemeinschaft Gottes, seit der Sohn der Weg der Gerechten geworden ist.

Vers 6

Aber »der Gottlosen Weg führt ins Verderben«. Der heilige Hieronymus hat das Wort »Weg« hier nicht mit *via*, sondern mit *iter* übersetzt. Der Weg der Gottlosen ist nämlich kein Weg, da er von Gott nicht gekannt wird. Er ist ein autonomer Marsch, der kein Ziel, sondern nur ein Ende hat: den Tod.

Der erste Psalm enthält in nuce alles das, worauf es ankommt. Und wenn der Sohn Gottes selbst »sich für uns« – wie der heilige Augustinus sagt – »zum Weg ins Vaterland gemacht hat«, so ist es kein anderer Weg als der, von dem der erste Psalm spricht: »Erschienen ist die Güte und Menschenfreundlichkeit unseres Got-

tes und Retters. Sie erzieht uns, der Gottlosigkeit und den irdischen Begierden zu entsagen, nüchtern, gerecht und fromm in dieser Welt zu leben, die selige Hoffnung und Erscheinung erwartend der Herrlichkeit des großen Gottes und unseres Heilandes Jesus Christus.« (Tit 2,11–13)